

Das Menschlein Matthias [Fortsetzung]

Autor(en): **Ilg, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **25 (1935)**

Heft 19

PDF erstellt am: **16.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-640881>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 19 - 25. Jahrg.

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern

11. Mai 1935

Das Sternlein. Von Johanna Siebel. (Zum Muttertag.)

Es dunkelt. Die Mutter späht durch die Scheiben.
Sie hangt sich. Wo mag ihr Büblein bleiben?
Da kommt der Knabe, voll Blumen die Hand,
Singend und jubelnd ins Zimmer gerannt.

Ich habe mich sehr nach dir bangen müssen!
Sagt sie unter zärtlichem Küssen.

„Wo bleibst du so lang?“ Aus ihrem Arm
Lächelt sie an der Knabe so warm:

„Ach Mutter, du brauchst dich doch nie zu bangen,“
Spricht er und streichelt ihr tröstend die Wangen,
„Spürst du denn nicht, daß wenn wir getrennt,
Immer ein Sternlein im Herzen dir brennt?

Mutter, du hast mich doch einmal geboren,
Drum geh' ich dir niemals im Leben verloren,
Denn — als du in dir mir ein Nestchen gemacht,
Hab' ich dir im Herzen ein Sternlein entfacht.

Mein Sternlein, Mutter! Von meinem Lieben
Und Freuen ist es in dir geblieben.
Wo immer du weilst, selbst wenn ich dir fern,
Glänzt dir in deinem Herzen mein Stern.

Auch Mutter, wenn ich vor dir müßte sterben,
Wenn irgend ein Unheil mich wollte verderben:
Mein Sternlein wird immer bei dir sein,
Und niemals ermatten mit seinem Schein.“

Die Mutter lächelt und muß doch fast weinen;
So lieblich will ihr dies Trösten scheinen.
Und leise sagt sie: „Ja, wo wir auch sind,
Ewig ein Sternlein eint Mutter und Kind!“

Das Menschlein Matthias. Roman von Paul Ilg.

19

So mußte es kommen. Das wollte er sich, beim Strahl, nicht verkümmern lassen. Und sollte er der Mutter den Tod anwünschen, um des Kleinen habhaft zu werden!

Erriet Brigitte diese wunderliche Liebesflamme und fühlte sie, wider alle Demut, die ihr über den Verderber verliehene Macht der Rache? Es schüttelte sie plötzlich von innerer Kälte; sie hatte mehr als genug vernommen.

„Es ist mein Kind, und Ihnen soll's nichts zu danken haben als das nackte Leben. Um's vor Ihnen zu beschützen, hab' ich mich wieder von ihm getrennt. Jetzt wissen Sie's!“ stieß sie die raue Helfershand zurück, hart und stolz, wie er's kaum erwartet hatte. Das Wort schlug seine Unbändigkeit in Fesseln; er konnte ihr nichts entgegnen, ihren Abgang nicht hindern. Merkte er doch aus Ton und Haltung, daß dieser Sinn nicht mehr zu beugen war, daß sie eher den Geist als ihr geheiligtes Mutterrecht aufgab. Es würgte ihm schier jeden Schnauf ab, es kollerte in seiner

Brust, als sei die Kotte Korah hineingefahren, und bis er so viel Luft erschnappt hatte, um einen kernhaften Fluch auszustößen, war die Tür hinter der Widersacherin schon zugefallen. Der große Eidgenosse sah sich selbst nicht mehr ähnlich in seiner ohnmächtigen Wut, die ihn gleich einem Schulbuben an die Wand drückte.

„Es wird sich ja weisen, wer's länger aushält, du oder ich! Schwör du, so hoch du kannst, ich schwör dagegen! Weißt du, was das heißt, du überspanntes Lumpengrizzle!“ knirschte er — dennoch hoffnungslos. Umsonst sann er auf Mittel und Wege, das gute Recht zu hintergehen. Hier war sein Wiß zu Ende, seine Macht übers Knie gebrochen. Nur der rote Suff konnte ihn noch vor Tobsucht bewahren. Ohne seiner Siebensachen zu gedenken, riß er den Hut vom Nagel und schoß hinaus. —

Gegen Mittag erschien der Amerikaner schnell noch einmal im Musterzimmer. Er erwartete kurz nach zwölf ein

Probestück aus der Stiderei, das dann sogleich aufgeteilt und in seine Wohnung gebracht werden müsse. Brigitte möge für heut einmal ihre Tischzeit aufschieben.

Das Ansinnen war immerhin befremdlich. Sie hatte zwar keine besondere Lust, nach Hause zu gehen, da der Hunger sie heut am wenigsten plagte. Zur Not konnte sie sich Milch und Brot von der Händlerin am Tor holen.

Aber weshalb wurde ihr etwas zugemutet, was eigentlich Sache des Laufburschen war?

„Seestraße Numero acht!“ ergänzte der Prinzipal im Abgehen. Es konnte ihm kaum entgangen sein, daß die Beauftragte ganz starr geworden war und keinen Laut hervorbrachte. Sie stand noch eine Weile ratlos neben ihrem Stuhl und sah auf die Tür, durch die der Amerikaner verschwand. Es erfolgte jedoch kein Widerruf.

Was mochte das nun bedeuten? Sollte sie mit dem Befehl eine Herabsetzung treffen? Aber Gott bewahre ... danach hatte Herzfelds Stimme nicht geklungen, dazu standen ihm ja auch weit wirksamere Mittel zu Gebote. — Ganz etwas anderes mußte demnach dahinter stecken.

Brigitte begann zu frösteln. Wenn die Sache mit dem Musterstück nur ein Vorwand war, sie in sein Haus zu locken?

Unwillkürlich fielen ihr einige Geschichten ein, die über den Amerikaner herumschwirrten. Da war die Jungfer Rudstuhl, ein ehemaliges Bleichemädchen, das nun an der Marktgasse ein nettes Modegeschäft innehatte: von ihr behaupteten viele, sie sei jahrelang Herzfelds Geliebte gewesen, nur durch seine Freigebigkeit zu dem einträglichen Handel gekommen. Das ärgste aber erzählten sie von der „roten Urzel“, die desgleichen ein Verhältnis mit dem jungen Prinzipal unterhielt und sich schließlich, da die Folgen nicht ausblieben, Hals über Kopf mit einem krummen Staber versprach, den der mächtige Liebhaber dann, um weiter freies Spiel zu haben, zum — Nachtwächter der Bleiche machte. Dieser überaus harmlose Mann wurde zum Gespött der ganzen Stadt. Wenn einer zum anderen sagte: „Du könntest auch Bleichenachtwächter werden!“ so wollte er ihn damit schlecht hin als Hahnrei kennzeichnen.

Vielleicht waren diese Nachreden trügerisch, nur so aus der Luft gegriffen. Gab es nicht auch ein Spottwort, das man auf sie, „das Mustermädchen“, gemünzt hatte? Allein in diesem zwielichten Augenblick konnte Brigitte den bösen Argwohn eines Hinterhalts nicht los werden. Sie besann sich schauernd auf manche seiner zudringlichen Blicke und Scherze ...

Und dennoch ... Warum sollte er gerade ihr nachstellen, wo so viele Jüngere, wohl auch hübschere „bei der Hand“ waren? In der Bleiche gab es zweifellos Mädchen genug, die ihr kümmerliches, langweiliges Dasein ohne langes Besinnen gegen solch eine Mätressenherrlichkeit vertauscht hätten.

Und sie selber ... wie nah war auch sie diesem Geschick einmal gekommen! Gottlob, heute hatte kein Versucher mehr Macht über sie, mochte sein Erbieten noch so verlockend erscheinen! Zwar mußte Brigitte gewärtig sein, daß ihr der junge Herr, vielleicht morgen schon, bedeuten konnte: „Ich sehe leider, Sie eignen sich nicht mehr für den Posten

im Musterzimmer!“ Aber auch das ließ sich mit Gottes Hilfe noch ertragen. Sie war nicht umsonst durch eine harte Schule der Leiden gegangen. —

Lange fand sie nicht den Mut, sich auf den Weg zu machen. Erst als nebenan im Saal keine Stimme, unten kein Schritt mehr zu hören war, setzte sie ihren Hut auf, nahm die Rolle mit der Warenprobe sowie den Sonnenschirm und ging entschlossen, wenn auch beklommen der Schiffslände zu. Den hangen Vorahnungen, was sich etwa mit ihr zutragen möchte, stand ein Wille vorbeugender Aufmerksamkeit gegenüber. Also schritt sie dahin wie eine, die, vor Gericht geladen, im Zweifel ist, ob ihr eine Erbschaft verkündigt oder eine böse Tat nachgewiesen werde. Niemand konnte sehen, wie blaß sie in Wirklichkeit war, denn der grüne Schirm warf im hellen Sonnenschein ein mystisches Licht in ihr Gesicht. Sie selbst achtete auf nichts weiter als auf die Stelle, wo sie den Fuß hinsetzte. Aber zehn Schritte vor der Seestraße mußte sie noch einmal haltmachen.

„Ach was, vielleicht ist alles nur eine dumme Einbildung, und in zwei Minuten bin ich schon wieder draußen!“ versuchte sie den schweren Alp abzuschütteln, während sie scheinbar eifrig die Auslage eines Tabakhändlers musterte.

„Etwas framen, Fräulein? Ein feines Pfeifele für den Schak?“ ermunterte der Ladendiener auf der Schwelle mit einem verschmigten Lachen. Das half ihr augenblicklich weiter.

Das Haus Numero acht war eine Holzwilla im Berner Stil mit zierlichem Vorgarten, die Herr Herzfeld nur gemietet hatte und übrigens das halbe Jahr unbewohnt in der Obhut eines alten Facktotums ließ. Dieser Alte war es auch, der Brigitte mürrisch, mit unangenehm blinzeln den Triefaugen den Weg wies.

Das seiner Sinne nicht mehr recht mächtige Mädchen klopfte schüchtern, dann etwas stärker an, bis ein deutliches „Herein!“ den Wankelmuth fortblies.

„Hilf mir Gott!“ sagte sie und trat ein.

Der Amerikaner saß in einem braunen Hausanzug vor einem reich gedeckten Tisch; ein Livreedienner raffte gerade einige Teller und Platten zusammen und entfernte sich dann schnell wie auf vorangegangenes Geheiß, doch nicht, ohne ebenfalls einen zwinkernden Blick auf den sonderlichen Gast zu werfen.

„Hier ist das Gewünschte!“ sagte Brigitte mit einer alles verratenden Heiserkeit und unhaltfam abirrenden Augen. Herzfeld erhob sich zum Schein sehr erstaunt, nahm die Rolle entgegen und bemerkte mit Höflichkeit: „Sehr nett, daß Sie selbst damit kommen. So war's natürlich nicht gemeint!“ Dazu forderte er sie auf, ein Weilchen Platz zu nehmen. Brigitte gehorchte stumm, das heißt, sie fiel schon mehr in den Sessel, indessen sich der Prinzipal zum Balkon begab und die Stiderei eine Minute in Augenschein nahm. Wie durch einen Schleier nahm sie wahr, daß sie sich in einem mit blauen Plüschmöbeln, großen Bildern und Portieren hergerichteten Wohnraum befand, von dem eine offene Tür ins Schlafzimmer führte. Ein gar nicht so übler Duft von Wein und feinen Speisen lag in der Luft.

„Oh, wär' ich wieder draußen!“ wünschte sie mit einem Blick auf den Hofen, das Kornhaus und den reinen, weiten,

kühlen See. Ir-
gendwas wollte sie
zu Boden drücken,
es sagte ihr: Noch
ist's Zeit! Schnell
auf und davon!
Aber sie war schon
zu schwer vor
Angst.

„Da hab' ich nun
ganz vergessen, Sie
kommen ja bei
dieser Gelegenheit
wohl gar um Ihr
Mittagsbrot!“

wandte sich ihr der
Amerikaner wieder
zu. „Oder haben
Sie Lust, hiervon
einen Bissen zu ver-
suchen? Es ist alles
da, wenn Sie zu-
greifen wollen!“

Brigitte hielt sich
mit beiden Händen
an der Stuhllehne
fest und schüttelte
energisch den Kopf:

„Ach nein, Herr Herzfeld, Sie sind zu gütig, ich komme
schon noch zur Zeit heim, wenn ich —“

Dann stand sie, da er näher kam, auf, als möchte sie
um Erlaubnis bitten, gleich wieder gehen zu dürfen. Er
nahm das für übergroße Schüchternheit und setzte sich, ein-
lenkend, ihr gegenüber. Ja, zum Zeichen der Unverfänglich-
keit dieser Situation aß er gelassen weiter und eröffnete
dabei der höchlich Staunenden einen durchaus ernstgemeinten
Vorschlag. Sie scheine sich an ihrem Platz in der Bleiche
nicht mehr sonderlich wohl zu fühlen? Vielleicht möchte sie
lieber einmal ein anderes Stück Welt kennen lernen. Ob
sie etwa Lust verspüre, im Herbst mit ihm über den großen
Teich zu dampfen? Im New Yorker Haus könnte er ihr eine
weit bessere, angenehmere Stellung bieten. Eine Stellung,
die in punkto Gewinn und Lebensgenuß wohl nichts zu
wünschen übrig ließe. Sie würde dann natürlich gleich eng-
lischen Unterricht erhalten und könnte sich diesen Sommer
ausschließlich dem Sprachstudium widmen.

Trotz ihrer fühlbaren Zurückhaltung fuhr er fort, im
Grunde gewiß, daß sie sich einem derartigen Glück nicht
verschließen werde. Er selbst war fest entschlossen, das un-
gewöhnliche, rätselhafte Mädchen auf seine Art zu heben
und auszuzeichnen.

Brigitte hörte gesenkten Blickes zu, als dürfe sie die-
sem Frieden und väterlichen Wohlwollen nicht trauen. Sie
saß nur auf der äußersten Kante des Sessels, blickte un-
entwegt in ihren Schoß und preßte die Hände gegeneinander.
Ihre Antworten schossen hervor wie aufgeschreckte Vögel.

„Ich weiß halt nicht ... es ist gar weit fort. Das
muß ich mir erst überlegen.“ Wie zum Schutz vor Anfechtung
beganng sie von ihrem Kinde zu sprechen.



A. Ritzberger: Das Märchenbuch.

Das dauerte dem Amerikaner offenbar zu lang. Bri-
gittes Einspruch ungeachtet, füllte er ein Glas mit per-
lendem Wein und nötigte sie, wieder näherrückend, mit ihm
anzustoßen.

„Nun erzählen Sie mir einmal ausführlich von Ihren
Bergnügungen ... wo Sie zu Hause sind ... wie Sie Ihre
freie Zeit verbringen. Lesen Sie Romane, gehen Sie auch
zuweilen ins Theater? Das interessiert mich sehr!“ drang
er weiter auf sie ein, indem er sich ihrer Rechten bemäch-
tigte und das warme, zuckende Ding zwischen seinen Hän-
den hätschelte.

Trotz aller Pein wagte sie nicht, diese Klammern ab-
zuschütteln. Sie erzählte einem Bild an der Wand, daß
sie gottlob schon lang über die Jahre hinaus sei, wo eine
nur Fausen im Kopf habe. Sie müsse ja auch für ihren
Kleinen sorgen, der nun bald zehne sei, so daß ihr gar
keine Zeit und Lust zu übermütigen Dingen bleibe. Der
aufmerksame Hörer schien über die Maßen erstaunt.

„Was ... noch so jung und hübsch und schon einen
zehnjährigen Buben? Das ist ja kaum zu fassen. Aber ich
bitte sehr ... fahren Sie fort!“ unterbrach er sich, als er
ihre schludende Bewegung merkte. „Gut, gut ... wir wer-
den auch ihn im Auge behalten!“

Der gunstreiche Herr ließ sich durch nichts von seinem
Ziel abbringen. Brigitte hingegen verschluckte sich rein wie
ein Schulkind, und schließlich konnte sie sich doch nicht mehr
bewahren vor seinen lauernden, gleißenden Blicken. Jede
noch so schlimme Wendung wählte sie eher ertragen zu
können als dieses lähmende Schmeicheln und Streicheln.

„Aber jetzt muß ich fort, entschuldigen Sie“, stam-
melte sie und suchte ihm die Hand sanft zu entwinden.

Sie konnte die Gefühle der Untergebenen nicht ausschalten, sich nicht sagen, daß sie nur einen lusternen Verführer, keinen Prinzipal mehr vor sich habe ...

Und richtig ... da geschah es ... da zog er sie mit den Worten: „Warum nicht gar! Man hat auch nicht jeden Tag so netten, guten Besuch!“ recht gewaltsam auf seine Knie, so daß sie keinen Arm mehr rühren konnte, und küßte sie unter allerlei zärtlichen Fragen: „Ist denn das so schlimm, wie? Das ist doch nicht weiter schlimm? Liebes, gutes Kind, wozu die Aufregung? Soll man nicht auch mal ein bißchen Freude an so ... so süßen Sachen haben?“

„Aber nein! Bitte, Herr Herzfeld, das nicht! Um Himmels willen, lassen Sie mich los!“ wehrte sie sich schwach, völlig erschöpft von den ausgestandenen Nöten. Seine Augen waren feurige Augen, seine laugenden Lippen hauchten einen süßlichen Geruch aus, sie wurde sinnverwirrt davon, einfach müd und matt. Ihr Körper fiel mit geschlossenen Lidern schwer, widerstandslos in seinen Arm, allein er fuhr in seinem Liebesdrange, immer kühner werdend, fort und merkte lange nicht, daß „das liebe, gute Kind“ nahezu ohnmächtig war. Endlich kam er doch zur Besinnung, und da er sich sodann redliche Mühe mit ihr gab, dauerte es auch bei ihr nicht lange. Aber der arglose Genießer weckte etwas auf, was er noch nicht kannte.

Brigitte versetzte dem fetten Mann, der gerade dabei war, ihr Wein einzulößen, ihre Schläfen einzureiben, einen zornmütigen Stoß vor die Brust, so daß er das Glas wider Willen fallen ließ ... dann ergriff sie hastig ihren Hut, den ihr der Versucher abgenommen hatte, und floh, in eine Wolke von Scham und Grauen gehüllt, an dem blödsinnigen Diener vorbei, treppab und hinaus, o Himmel, hinaus! Sie sah sich nicht mehr um. „Oh, jetzt tot umzufallen!“ war ihr erster Gedanke. Die Hölle kannte gewiß keine grausameren Qualen. Ihr war, als seien ihr die Kleider in Fetzen vom Leibe gerissen, als tasteten hundert gierige Hände nach ihren Blößen. Wie ein Brand, eine Kriegsfurie schoß sie durch die Gassen.

„Bin ich ein herrenlos Tier, das jeder heken und fangen darf?“ fragte sie mit Siebenmeilenblicken, in einem Sturm, der alle Schiffe verschlang.

(Fortsetzung folgt.)

Mutter. In Memoriam.

Von Hilde Sollberger.

Aus dem blühenden Süden kehre ich zurück in die Heimat mit der bangen Frage im Herzen: „Wie geht es dir wohl, Mutter?“ — Seit vielen Monden liegst du im Bett, hilflos wie ein Kind. Verzweifelt suchst du Klarheit in das Gewirr deines Gedankenlabyrinths zu bringen, deine weißen, abgezeigten Hände tasten suchend über die Decke, deine Blicke irren im fremden, kahlen Spitalraum umher. Dein Mund spricht unverständliche Worte, deine blauen Augen, die sonst voll weicher Güte waren, deren fragender, stiller Blick mich so oft betrachtete, gleiten ohne Erkennen von mir ab. Ich beuge mich zu dir herab, laut hallen meine Worte durch den stillen Raum: „Ich bin da, Mutter, kennst du mich?“ — Ich fasse deine kalten Hände

und zwingen deinen Blick zu mir. Ich halte sie lange fest und kann nichts sagen, als: „Mutter, ich bin es, ich dein Kind!“ — Forschend blicken mich deine tiefeingesunkenen Augen an, sie gleiten suchend über meine Gestalt, irren ab und kehren wieder zu mir zurück. Ich stehe da und suche mir das Bild der sterbenden Mutter einzuprägen, der Mutter, die nach langen Jahren der Krankheit mich verläßt, dahin, von wo es kein Zurück mehr gibt. — Ich will nicht klagen Mutter, du hast deine Ruhe reichlich verdient. Dein Wunsch, heimzugehen, ist der Erfüllung nahe. —

„Verzeih Mutter, wenn ich dir oft wehgetan, ohne Absicht sicherlich, nur Ausdruck meiner impulsiven Art. Geh nicht von mir, ohne mir lebewohl zu sagen. Mutter, sprich doch zu mir!“ —

Wieder gleiten ihre unruhigen Blicke über mich, mühsam hebt sich ihr fast steifer Arm, ihre Hand macht die Bewegung des Hinabziehens, die Augen betteln: „Komm.“ — Ich beuge mich über die Sterbende. Ihre Lippen flüstern leise, kaum hörbar: „Bist du es, Kind?“ — „Mutter“, schreie ich, doch ihr Blick irrt wieder ziellos über das Innere, wendet sich ab. Mit geschlossenen Augen, gelbem, eingefaltem Gesicht liegt sie da.

Sie hört und sieht mich nicht mehr. — Lange betrachte ich sie, bis meine Zeit um ist. Ich kann nicht da bleiben, muß gehen und weiß doch, daß es ein Abschied für immer ist. Die Schwester kommt und führt mich hinaus. „Es kann heute sein oder auch erst in ein paar Tagen, solange das Herz noch schlägt“, meint sie, die Türe vor mir öffnend.

„Leb wohl, Mutter, schlaf wohl.“ Ein letzter, weher Blick auf ihr Gesicht, das auch im Tode keine Veränderung mehr zeigte, und sachte schloß sich die Tür hinter mir. —

Mutteraugen.

(Zum Muttertag.)

Von Maria Dutli-Rutishauser. *)

Mutteraugen sind wie Sterne,
Die am nächt'gen Himmel stehn,
Sind wie blaue, klare Blumen
An dem Wege, den wir gehn.

Mutteraugen können lächeln,
Mag das Herz voll Tränen sein,
Können froh, vertrauend blicken,
Wie der lieben Sonne Schein.

Mutteraugen schauen gläubig
Auf zum blauen Himmelszelt,
Und sie trohen um ihr Kindlein,
Einer ganzen großen Welt.

Mutteraugen sind wie Spiegel,
Drin das Kind sich wieder sieht,
Und sie strahlen alles, was durch
Einer Mutter Seele zieht.

*) Aus der Antologie „Festliches Jahr“, Gedichte zum Vortragen für Frühling und Pfingsten, Konfirmation, Karfreitag, Ostern, Muttertag, Augustfeier und Vettag, Allerheiligen, Sanft Nikolaus, Weihnachten, Silvester, Neujahr und häusliche Feste. Verlag Rascher & Cie. A.-G., Zürich. Geb. Fr. 3.80.

Es kommen hier ausschließlich Schweizer Autoren zum Wort wie G. Bohnenblüest, W. Dietiker, R. Faesi, Clara Forrer, Berta Hallauer, Sophie Sämmerli-Marti, Herm. Hesse, A. Huggenberger, Cécilie Lauber, M. Lienert, J. Reinhart, Johanna Siebel, Ab. Wäglin, E. Zahn etc., um nur die bekanntesten Namen zu nennen. Die Auswahl erscheint uns wertvoll und mag in manchem Schweizerhaus, wo man Feste sinnig zu feiern weiß, willkommen sein. H. B.